

Christian Holtorf

## **Fürchten wir uns genug?**

Angst und Aufklärung seit der griechischen Antike

1. Im "Maschinenraum der Kultur", den die Frankfurter Allgemeine Zeitung am ersten regulären Arbeitstag des Jahres 2003 in 426 Phobien beschrieben hat, arbeitet die Dialektik von Angst und Aufklärung. Seit der griechischen Antike treibt sie die Gesellschaft an, seit die Menschen nämlich versucht haben, die Angst zu besiegen, indem sie sie klassifizierten und lenkten. Spätestens der 11. September 2001 hat uns diesen Zusammenhang in Erinnerung gerufen: plötzlich war die öffentliche Angst wieder erlebbar, die zuvor in Phobien, Depressionen und Gewissensnot privatisiert war.

Das gesellschaftliche Spiel mit der Angst gehört zur abendländischen Geschichte. Nietzsche behauptete bekanntlich, dass es "niemals ohne Blut, Martern, Opfer ab(ging), wenn der Mensch es nötig hielt, sich ein Gedächtnis zu machen". Moral und Vernunft hätten, um zu herrschen, Gewissensangst und Schuldgefühl erfunden, die vermeintlichen Übel der Moderne. Denn als "Herr" solle sich der Mensch begreifen, nicht als Sklave - und "Herren" empfänden keine Furcht, sondern erregten sie. Horkheimer und Adorno bestätigten diese Historie, denn die Aufklärung habe seit je "das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen." Sie wolle Moral lehren und Mut machen - doch sei sie selbst in Ängsten gefangen, die emotionale Grundverhältnisse übersehen und zur Verabsolutierung der Vernunft geführt hätten.

2. Kann die Antike in diesen Zeiten *mores* lehren? Anhand der Verwendung der griechischen Begriffe *deos* und *phobos*, die den Ausdrücken Furcht und Angst am nächsten kommen, lässt sich jedenfalls der Widerstreit von irrealer Angst und idealer Autonomie, von notwendiger Furcht und möglicher Vernunft zeigen. Erst bezeichneten *deos* und *phobos* verschiedene Dinge, dann gingen sie ineinander über, schließlich verschmolzen sie zu einer Bedeutung.

Homer verwendete *phobos* und *deos* ganz unterschiedlich. *Phobos* war ein Gott, der Angst verbreitete und die Gegner in die Flucht schlug. Er hatte keine festumrissene Individualität, sondern trat im Volksglauben zum Beispiel bei Kriegshelden auf, die auf ihrem Schild sein Bild führten und seine Macht verkörperten. Er war das Davonlaufen, die Flucht, der Schrecken. In Sparta wurde er kultisch verehrt, vor einer Schlacht konnte ihm geopfert werden. Mit *deos* bezeichnete Homer dagegen die Furcht, die der Flucht vorausgeht und sie bewirkt. *Deos* meinte einen Zustand der Untätigkeit, des Zurückhaltens vor der Tat, der Furcht vor etwas, das kommen könnte. Häufig trat *deos* bei äußeren Bedrohungen wie Not, Schiffbruch oder Tod auf. Auch *deos* wurde als personifizierte Macht, als Daimon, empfunden, die auf den Menschen wirkte. Als Göttern gebührte also beiden Ehrfurcht, denn Ehre und Respekt hielten die homerische Gesellschaft normativ zusammen.

3. Rund drei Jahrhunderte später ergab sich ein verändertes Bild. Für den Historiker Thukydides war *phobos*, die Flucht vor dem Feind, zur Flucht vor sich selbst geworden: die affektive Angst vor dem eigenen Misserfolg und Scheitern. Doch weiterhin war *phobos* gefühls- und momentbezogen, während *deos* mit bewusstem, abwägenden Denken zu tun hatte. Der Historiker berichtete von Olympischen Spielen, bei denen sich die Festversammlung in ständiger Furcht (*deos*) vor einem Angriff der feindlichen Spartaner befunden hätte. Diese Furcht sei allen bewusst gewesen, aber sie war nicht konkret. Erst als ein Spartaner vor aller Augen ein Wagenrennen gewonnen und demonstrative Siegesgebärden vollführt hatte, hätte sich auf einmal Angst (*phobos*) vor einer gewaltsamen Störung ausgebreitet. Um solchen Emotionen vorzubeugen, nutzte Athen das Mittel der Abschreckung. Glaubt man Thukydides, provozierte Athen den Peloponnesischen Krieg nur zu diesem Zweck: "Unsere Herrschaft drüben", erklärte ein Athener, "haben wir aus Furcht (*deos*) aufgebaut und sind auch hier aus dem gleichen Grunde hergekommen ... nicht um andere zu knechten, nur zu verhindern, dass andere dies mit uns tun".

Thukydides verfolgte beide Begriffe mit einer bestimmten Wertung. "*Deos* kann oft einen vorteilhaften Effekt haben, aber *phobos* ist immer ungünstig", fasst die Altphilologin Jacqueline de Romilly zusammen. Die Art der Furcht wurde auf ideologische Konkurrenzen bezogen: die vernunftorientierten Athener fühlten eher *deos*, während *phobos* die Spartaner öfter befallen zu haben scheint. Mit der richtigen Furcht ausgestattet, mussten die Athener daher siegreich bleiben. Der Historiker hat die Furcht aus ihrem metaphysischen Zusammenhang gelöst und als Mittel verstanden, politische Macht zu stabilisieren. Als wahrer Meister dieser Kunst galt ihm Perikles: erhoben die Athener sich "in leichtfertiger Zuversicht" habe er sie mit seiner Rede so getroffen, "dass sie ängstlich (*phobos*) wurden, und aus unbegründeter Furcht (*deos*) hob er sie wiederum auf und machte ihnen Mut."

4. Nach einer weiteren Generation begründete Platon, warum es geradezu Aufgabe der Vernunft sei, die Begierden unter Kontrolle zu halten. An die Stelle der Religion trat zur symbolischen Vergesellschaftung der Emotionen nun die Besonnenheit, die *Sophrosyne*. Die Affekte wären formbar: mittels richtiger Erziehung ließen sie sich in die gewünschte Richtung lenken. Platon kannte keine Unterscheidung mehr zwischen *deos* und *phobos*: es handele sich, schrieb er im Dialog Protagoras, um die "Erwartung eines Übels, ihr mögt das nun Angst nennen oder Furcht". Die beiden Begriffe waren ineinander gefallen: *deos* hatte seinen kognitiven Charakter verloren, *phobos* den spezifisch affektiven. Die Flucht wurde verinnerlicht, die Furcht emotionalisiert. Vor dieser Emotion schützte man sich am besten, indem man sie selbst erregte. Der Gesetzgeber sollte die Emotionen daher "durch die drei kräftigsten Mittel niederzuhalten suchen, durch Furcht (*phobos*), Gesetz und der Wahrheit gemäße Rede ... Bei den Regungen des Zorns und der Furcht (*phobos*), bei den Gemütserscheinungen ... bei Beschwichtigungen ... bei Gefühlen ... bei allem dergleichen muss er lehren und festsetzen, was das Angemessene in dem Zustand eines jeden ist und was nicht".

Auch die Tragödiendichter des 5. Jahrhunderts sahen Furcht als legitimes "Schreckmittel", nun jedoch, weil sie der Herrschaft der Vernunft misstrauten. In den Eumeniden des Aischylos rät Athena: "Nicht obrigkeitslos noch Tyrannenknecht zu sein, rat Bürgern ich als ihres Strebens höchstes Ziel, und - nicht die Furcht (*deos*) ganz fortzubannen aus der Stadt. Denn wer der Menschen, der nichts fürchtet bleibt gerecht? Wenn solche Furcht ihr und, wie's recht ist, Ehrfurcht hegt, als Landesbollwerk und des Staates Schutz und Heil habt ihr zu eigen, was der Menschen keiner hat". Noch deutlicher ließ Sophokles den Menelaos erklären: "Denn weder können eines Staates Gesetze gut gedeihen, wo die Furcht sich nicht hinzugesellt, noch wird ein Heer je mit Besonnenheit geführt, dem Furcht und Ehrerbietung nicht zum Schutze dient. Wem Achtung innewohnt und Ehrgefühl, dem wird es wohl ergehen ... Etwas Furcht am rechten Ort muss auch bestehen!"

5. Während das athenische Reich an Stärke gewann, verarbeiteten die Tragödien die neuen Handlungsräume. Die Tragödien konfrontierten die hergebrachte Sozialordnung mit der Hilflosigkeit menschlicher Ängste. Sie entdeckten die Subjektivität, ließen das Subjekt aber undefinierbar und vieldeutig erscheinen - es war auch schuldig, ängstlich und allein. Als Beispiel mag die Orestie des Aischylos dienen: sie beginnt auf dem Dach der Königsburg von Argos mit dem Klagen eines einsamen Wächters, der vor Angst (*phobos*) kein Auge schließen kann. Er soll nach Fackelzeichen Ausschau halten, denn jede Nacht kann König Agamemnon heimkehren, der seit vielen Jahren im fernen Troia kämpft. Dessen Gattin Klytaimnestra hat den Wachmann dort postiert, um vorgewarnt zu werden. Sie hat Agamemnon die Opferung ihrer Tochter Iphigenie nie verziehen und ihn seit langem mit Aigisth betrogen. Vordem habe in Argos "gute Zucht das Steuer geführt", aber nun war das Königshaus gottlos geworden und vom Unglück getroffen.

Vordergründig fürchtet der Wächter die Strafe Klytaimnestras, sollte er nicht auf seinem Posten sein oder das Zeichen übersehen, dahinter aber deutet sich die Angst vor dem Fluch der Atriden an. Seine Furcht vor der erwarteten Nachricht ist auch die Angst vor Herrschaftslosigkeit und ungewisser Zukunft. Die Tragödie handelt vom allmählichen Offenbarwerden dieser Angst, die nicht mehr Ehrfurcht vor den Göttern und nicht mehr Furcht des Helden vor der Niederlage ist, sondern individuelle Angst vor dem Schicksal, dem Schrecken, dem Unheimlichen. Gottvertrauen konnte die Gefahren, die aus menschlicher Selbstüberschätzung drohten, noch ableiten. Doch selbst der gottesfürchtige Agamemnon war nun durch die Opferung seiner Tochter Iphigenie selbst ins tragische Geschehen verstrickt; die Autonomie der Menschen zeigte sich so widersprüchlich wie ihre Angst.

6. Die griechischen Aufklärer wollten die Angst erfassen und begrenzen. In Theater und Philosophie lernte der Einzelne deshalb das richtige Wissen, die richtigen Werte, die richtige Erziehung, um mit der Angst umzugehen. Er erfuhr, wie er seine Emotionen kontrollieren konnte und dass der Staat darüber wachte. Doch war die Angst damit nicht

geringer, sondern nur individueller geworden. Ihre Integration in die symbolische Ordnung der Gesellschaft scheint mit der Individualisierung nicht besser gelungen zu sein. Zwischen den Kulissen der Freiheit erschienen: Phobien.

Diese historischen Erfahrungen mit der Angst können wir als Tradition weitergeben. Angst und Furcht sind Gefahrensignale und daher immer Zeichen von Schwäche und Antrieb zur Stärke zugleich. Sie sind beide Unlust, doch zuweilen kennen wir auch eine Wollust der Gefahr. In traditionellen Gesellschaften dienen Rituale dem Umgang mit der Angst, zugleich vergewissert sich die Gemeinschaft darin ihrer grundlegenden Werte. Zeigt sich die Angst dort in der Unterordnung unter soziale Regeln und Autoritäten, sind aufklärerische Gesellschaften stärker auf individuelle Autonomie ausgerichtet, so dass sich eine Angst vor dem eigenen Gewissen herausbildet. Auf beide Weisen tragen stabile soziale Regeln dazu bei, sich seiner selbst zu vergewissern und seine Ängste in kontrollierbare Bahnen zu lenken.

Heute mögen der fundamentalistische Terror und seine Kriegsdrohungen Angstreaktionen auf individualistische Autonomie sein, und sie haben selber wieder größten Schrecken ausgelöst. Archaische Emotionsmaschinen sind neu angelaufen, die bis zum Krieg führten, weil sie keine anderen sozialen Formen gefunden haben. Den Widerstreit zwischen Angst und Aufklärung in reiner Vernunft oder kriegerischer Raserei aufheben zu wollen, hieße, den "Maschinenraum der Kultur" stillzulegen. Achtung und Sorge für sich und andere halten eine Gesellschaft zusammen. Nietzsche, der Mechaniker moralischer Macht, hat erklärt: "Wir leiden am Menschen, es ist kein Zweifel." Und auf die Frage, was denn "unsern Widerwillen gegen 'den Menschen'" ausmacht, schmierte er das Getriebe: "Nicht die Furcht; eher, dass wir nichts mehr am Menschen zu fürchten haben".

*Christian Holtorf, M.A. hat Geschichte, Philosophie und Psychologie an den Universitäten Marburg/Lahn und Berlin (FU und HU) studiert; 1995 - 1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter von Dr. Antje Vollmer MdB, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages; 1998 - 2000 freier Historiker und Journalist, kulturgeschichtliche Essays u.a. in Tagesspiegel, taz, Frankfurter Rundschau und ZEIT; seit 2000 wissenschaftlicher Referent im Deutschen Hygiene-Museum Dresden.*